

Über dieses Buch:

Drei Frauen verschiedener Generationen, durch das Schicksal miteinander verbunden ... Die alte Fran hat einst das Glück kennengelernt, doch mittlerweile ist alles, was ihr geblieben ist, ihre abgelegene Farm – und der Wunsch, einen Menschen zu finden, der ihr Wärme und Hoffnung geben kann. Rachel hingegen hat auf die große Liebe gesetzt und alles verloren: ihren Lebensmut, ihr Selbstbewusstsein, ihr Café. Doch dann kommt Clare, fast noch ein Kind, an einem eisig kalten Wintertag auf der Isle of Wight an – erschöpft, verzweifelt und mit einem Geheimnis im Herzen, das auch die Leben der anderen Frauen für immer verändern wird.

»Warmherzige, lebensechte Figuren und eine mitreißende Handlung vor der spektakulären Kulisse der Isle of Wight machen diesen Roman zu höchstem Lesegenuss.« Goodreads

Über die Autorin:

Nach verschiedenen beruflichen Stationen, etwa als Bankangestellte in London oder Homöopathin in Herefordshire, lebt Wendy K. Harris mit ihrem Mann und ihren fünf Kindern auf der Isle of Wight, wo sie ihrer großen Leidenschaft nachgeht – dem Schreiben.

Bei dobooks erscheinen auch:

Das Erbe der Insel

Das Flüstern der Insel

eBook-Neuausgabe August 2018

Dieses Buch erschien bereits 2009 unter dem Titel *So weit wie die See* bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der englischen Originalausgabe 2008 by Wendy K. Harris

Die englische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel *Rocken Edge* bei Coach House Publications, Isle of Wight.

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2009 by Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Neuausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von shutterstock/Nella, LaMiaFotografia, mubus7, Helen Hotson

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (sh)

ISBN 978-3-96148-253-5

enthoben und seinen Glauben wiederherstellten! Aber den Glauben an was? Er rieb sich die Augen und die vorstehenden Wangenknochen. Was für ein Priester war er nur, dass er sich selber so etwas fragen musste! Und doch stellte er sich ständig diese Frage, und ihm fielen als Antwort stets nur Plattitüden ein. Er zog sich Jeannes Tuch bis zur Nase hoch, inhalierte dessen Geruch, stellte sich vor, dass er sie immer noch riechen konnte. Bei seinem ersten Besuch bei ihr im Sanatorium hatte er das Tuch heimlich aus ihrem Schrank genommen. Sie würde den Verlust gar nicht bemerken, hatte er sein Gewissen beruhigt, und er brauchte etwas, das ihr gehörte. Schließlich legte er das Tuch sorgfältig wieder zusammen. Rot war eine so wohltuende Farbe.

Draußen hörte er den Wind heulen. Hagelkörner prasselten gegen die Scheibe, und aus dem Kamin drang gelblicher Rauch in das Zimmer. Pater Ryan hustete und erhob sich aus seinem Sessel, um Licht zu machen und das dürftige Feuer mit ein paar Torfbriketts wieder anzufachen. Er wollte sich ein paar Scheiben Brot abschneiden und dazu die Hammelbouillon aufwärmen, die Mrs. Mulligan für ihn gekocht hatte, und sich danach dem Studium der Partituren von Josquin Deprez und Allegri widmen. Der Wind packte den Deckel seines Mülleimers und ließ ihn lärmend durch den Garten kollern. Recht so, dachte Pater Ryan. Es war kaum anzunehmen, dass ihn bei solchem Wetter jemand stören würde. Diese langen Winterabende hatten manchmal auch ihre guten Seiten.

Kapitel 3

Clare träumte, sie wäre wieder zu Hause in der Bantry Bay, ließe sich im behäbigen Rhythmus des seidig grünen Meeres treiben, das geduldig die Muscheln in ihren Bänken wiegte. Mit einem Male empfand sie Mitleid mit den armen, betrogenen Kreaturen, die sich in ihren grauen Schalen so sicher wähten. Aber das Meer war so sanft; seine salzige Brise bewegte kaum die flüsternden Grashalme. Sie strich sich mit dem wohlthuend kribbelnden Ende ihres Zopfes über die Wange. Hier wollte sie bleiben, das Kinn auf die Knie gestützt auf der Düne sitzen und zum Meer hinausschauen, aber dann hörte sie die nörgelnde Stimme ihrer Mutter nach ihr rufen: *Clare! Wirst du wohl sofort herkommen? Du kommst noch zu spät zur Chorstunde, und Pater Ryan wird sich über dich ärgern.*

In dem Traum konnte Clare sich ganz deutlich selber sehen. Sie beobachtete alles von außen, empfand es aber gleichzeitig so, als würde sich alles in ihr abspielen. Sie war noch viel jünger, ein kleines Mädchen. Irgendetwas stach ihr in die Handfläche. Sie öffnete die Faust und erblickte die winzige Figur der Jungfrau Maria, die sie darin umklammert gehalten hatte. Pater Ryan hatte sie ihr geschenkt, als er zum ersten Mal den Umfang ihres Busens gemessen hatte. Das steife Maßband hatte sich unangenehm angefühlt und ihr dünnes Hemdchen gegen ihre zarten Brüste gedrückt. Dann hatte Pater Ryan gelächelt und etwas in sein Notizbuch eingetragen. *So, nun zieh deine Bluse wieder an und lauf nach Hause, sonst holst du dir noch einen Schnupfen, und dann macht mir deine Mutter Vorwürfe.* Danach gab er ihr die winzige Statuette. *Erzähl den anderen nichts davon, sonst wollen sie alle eine haben.* Seine Augen glänzten, als er ihr über den Kopf strich. *Schönes rotes Haar hast du, kleine Clare.*

Als ihre Mutter sie fragte, wie die Chorprobe gewesen sei, erzählte Clare ihr, dass Pater Ryan ihre Brust gemessen hätte. Ihre Mutter hatte sie ganz merkwürdig von Kopf bis Fuß angesehen; Clare war rot geworden. Sie bekam das Gefühl, etwas verkehrt gemacht zu haben. *Und wozu soll das gut gewesen sein,* verlangte ihre Mutter zu wissen. *Um zu schauen, ob unsere Brüste nach den Atemübungen größer geworden sind,* versuchte sie zu erklären, aber die anderen Jungen und Mädchen waren gar nicht dabei gewesen. Ihre Mam hatte genickt. *Dann musst du tun, was Pater Ryan von dir verlangt. Du kannst von Glück reden, für den Chor ausgewählt worden zu sein.* Sie wandte sich wieder dem Bild des heiligen Franz von Assisi zu, das sie gerade putzte. *Pater Ryan ist ein guter Mensch, ein guter Priester.*

Clare hatte nie begriffen, warum sie für den Chor ausgewählt worden war – sie konnte überhaupt nicht singen.

Clare sah sich im Traum die Figur in die Brusttasche ihrer Bluse stecken, sich den Zopf über die Schultern werfen und an ihren Nägeln kauen, bis ihre Mutter sie wieder rief. Sie

stand auf und schüttelte sich den Sand von ihrem marineblauen Schulkleid. Einen Augenblick lang beobachtete sie die Reiher, die in den Tümpeln posierten, und wünschte sich, sie könne zu ihnen hinwaten. Dann wandte sie sich mit einem Seufzer ab.

Als sie durch das immergrüne Gehölz hindurch auf ihr Elternhaus zuing, strich sie mit der Hand über die rostig braune Borke, die sich von den Stämmen ablöste. Sie holte tief Luft und genoss den süßen Duft der winzigen weißen Blüten. Doch mit einem Male mischte sich in diesen Duft der Geruch von Fäulnis, und das Kind, das sie war, verschwand aus den Bildern ihres Traums. Die Kehle schnürte sich ihr zu, als versuche sie zu verhindern, dass etwas Verderbtes in sie eindrang. Oder wollte dieses Verderbte mit aller Macht aus ihr herausdringen? Sie wusste, dass sie sterben müsste, wenn sie zu atmen aufhörte. Was würde dann mit ihr geschehen? Sie hielt die Luft an, bis sie das Gefühl hatte, ihr Brustkorb würde bersten. Hinter ihren geschlossenen Augenlidern blitzten und tanzten helle Lichter. Sie hatte keine andere Wahl, als auszuatmen.

Und dann war der Traum zu Ende. Sie blinzelte und schaute auf. Eine Frau mit hellen blauen Augen, die so wässrig waren wie das Meer, blickte auf sie herab. Clare spürte den warmen Druck ihrer Hand auf ihrer Brust. Sie wollte aufschreien, sich von der Frau losreißen; sie wollte nicht angefasst werden. Aber die Frau schenkte ihr ein wunderschönes Lächeln; sie schien über Clare zu schweben, und um sie herum schimmerte etwas silbern. Clare fragte sich, ob sie in das Antlitz der Heiligen Jungfrau Maria blickte. Sie wollte sie etwas immens Wichtiges fragen. Bestimmt würde die Mutter Gottes es ihr sagen können ... Aber sie brachte die Worte nicht hervor, und alles verschwamm vor ihren Augen. Tief in ihrem Inneren zog sich der Knoten Würmer schmerzhaft zusammen, doch dann löste er sich wieder, beruhigte sich, und Clare fiel zurück in den Schlaf.

Mit zitternden Händen legte Fran das Baby auf den Küchentisch. Es gab wimmernde Geräusche von sich und rieb sich mit den kleinen Fäusten im Gesicht herum, um sie in seinen Mund zu bekommen. Was sollte sie tun? Die Polizei verständigen? Sie warf einen Blick auf den Apparat, der auf der Anrichte stand. Es wäre wohl vernünftiger, das Baby zunächst zu untersuchen, um sicherzugehen, dass es nicht in irgendeiner Weise verletzt war. Sie löste das rosa Wickeltuch. Das Baby steckte in einem gestrickten Strampelanzug mit dazugehörigem Mätzchen. Zwischen den Beinchen war es feucht und schmutzig und roch streng.

»Armes kleines Lämmlein«, sagte Fran und rümpfte die Nase. »Sieh dir das nur mal an, Cinders.« Der Hund schnüffelte neugierig. »Wer macht sich die Mühe, so einen Strampelanzug zu stricken, bloß, um das arme Wurm dann irgendwo auszusetzen?« Abgesehen von seinen winzigen roten Händchen war das Baby wenigstens warm. »Gott sei Dank hast du es weinen gehört, sonst hätte es am Ende die ganze Nacht da draußen gelegen und wäre erfroren. Meine Güte, meine Güte. Ich mag mir das gar nicht vorstellen.«

Fran nahm ihre Mütze ab und zog die Jacke aus, raffte ihr Haar mit einem Gummiband zusammen und krepelte sich die Ärmel hoch. Dann begann sie, das Baby behutsam auszuziehen. So etwas hatte sie noch nie gemacht. War es richtig, seine kleinen Arme zu strecken, um sie aus den Ärmeln zu ziehen? Vielleicht sollte sie besser doch die Polizei

rufen, damit die sich um alles kümmerten. Aber sie durfte das arme Ding in diesem Zustand ja nicht einfach so liegen lassen. Es würde Ewigkeiten dauern, bis der Streifenwagen kam. Die Polizei hatte doch immer alle Hände voll zu tun mit Schlägereien und Drogenhändlern, oder etwa nicht? Außerdem konnte die Person, die das Kind hier zurückgelassen hatte, jeden Augenblick wiederkommen – es sei denn, das Kind war entführt worden. Um Himmels willen – am Ende schob man *ihr* das noch in die Schuhe. *Die Ruhe macht es, Fran*, ermahnte sie sich selber. *Du darfst jetzt nicht die Nerven verlieren*. Sie wickelte das Kind wieder in sein Tuch, legte es auf den Sessel und schrieb auf einen Zettel, dass das Baby sich gut aufgehoben im Haus befinde. Dann eilte sie hinaus in den Stall und legte den Zettel auf die Strohballen.

Atemlos kam sie zurück in die Küche gestürzt. Das Baby weinte immer noch und lutschte an seinen Fäusten. Sie ließ warmes Wasser in das Spülbecken laufen, legte das Kind auf ein Handtuch auf dem Küchentisch und zog ihm seine Wollsachen aus, was es kurzfristig ruhig werden ließ. Schließlich befreite sie das Kleine von der durchnässten Gummiwindel und dem nicht minder verschmutzten Lätzchen – eines von diesen rauen Wegwerfdingern, die die Leute heutzutage benutzten. Dann hielt sie verblüfft inne. »Das gibt's ja wohl nicht. Es ist ein Junge. Wer zieht denn einen Jungen ganz in Rosa an?« Cinders gab einen Laut von sich, als könne auch sie sich das nicht erklären. Fran warf die Babysachen in einen Eimer, um sich später damit zu befassen. Sie nahm eine Rolle Klopapier aus dem Regal unter der Spüle, tauchte einen Streifen davon ins Wasser und machte sich daran, dem Baby seinen verschmutzten Hintern abzutupfen. »Guck sich doch bloß einer diesen winzigen Po an. Er ist ja schon ganz wund.« Das Baby begann erneut zu wimmern, und Fran spürte, wie ihre Augen feucht wurden. Wer brachte es bloß über sich, ein hilfloses kleines Wesen in diesem Zustand sich selbst zu überlassen? Das Baby weinte nun lauthals und entblößte dabei sein rosiges Zahnfleisch und seine zitternde Zunge. Fran nahm den Kleinen hoch und legte ihn vorsichtig in das warme Wasser. Ein paar Sekunden lang schaute das Baby völlig verdutzt drein und hörte zu weinen auf. Fran fühlte, wie sich der zerbrechliche Körper an- und dann wieder entspannte, als er sich an das neue Element gewöhnte. Wie alt mochte das Kind sein? Der Rest der Nabelschnur war abgefallen, der Bauchnabel verheilt. Im Geiste verglich Fran sein Gewicht mit dem der Welpen, die sie aufgezogen hatte, und schätzte es auf etwa acht Pfund.

Sie schmierte sich Seife in die Hand und rieb damit das Baby ab. Sie fühlte, wie ihr Herz schneller schlug, denn sie hatte Angst, dem Kind wehzutun oder es entgleiten zu lassen. Wie heftig durfte sie seine Haut abrubbeln? Das war etwas anderes, als eines ihrer kleinen Tiere zu baden; diese Haut hier war ganz weich und wirkte so zart. Sie rieb ihm mit einem seifigen Finger die kleinen Wülste am Hals und die Innenseiten seiner Ellenbogen und Knie ab. »Jetzt geht's dir schon besser, mein Lämmchen, nicht wahr?«, gurrte sie. Das Baby starrte sie aus tiefblauen Augen ungerührt an. Wahrscheinlich konnten Kinder in diesem Alter noch nicht lächeln. Und viel zu lachen hatte er im Moment ja ohnehin nicht. Sie hob ihn aus dem Spülbecken und wickelte ihn in ein frisches Handtuch. »Na, ist das nicht schön warm und kuschelig?« Mit dem Kind im Arm setzte Fran sich auf den Küchenstuhl und untersuchte ihren Fund auf etwaige Verletzungen. Bis auf die geröteten Stellen an seinem Po und eine weitere unter dem Kinn schien die gesäuberte Haut

unversehrt. Sanft tupfte Fran ihm seinen seidigen, rötlich schimmernden Haarflaum trocken und wiegte ihn dann in ihren Armen, wobei er wieder versuchte, sich die Hände in den Mund zu stecken. Offenbar war der Kleine hungrig. Nun würde sie doch jemanden hinzuziehen müssen, denn füttern konnte sie ihn nicht. Er begann zu wimmern und stieß dann einen frustrierten Schrei aus, als er merkte, dass ihn seine Hände nicht satt machten. Wenigstens etwas Flüssigkeit sollte sie ihm verabreichen, dachte Fran, damit er nicht, dehydrierte, bis Hilfe eintraf.

Sie stand auf, stellte den Kessel auf die Herdplatte und nahm die Packung mit flüssiger Jungtierernahrung zur Hand, um sich die Zubereitungsanweisung durchzulesen. Natürlich war das Futter nicht für den menschlichen Verzehr gedacht, aber entsprechend verdünnt war es im Notfall besser, als das Kind verhungern zu lassen. Sie holte einen sauberen Pappkarton aus der Kammer, legte eine saubere Flaneldecke hinein und stellte das Baby darin vor den Herd. »So, nun bist du auch ein richtiges kleines Lämmchen«, versicherte sie ihm. Dann legte sie eine Babyflasche und einen möglichst sauberen Saugaufsatz in einen Topf mit heißem Wasser, um beides zu sterilisieren. Dabei fiel ihr plötzlich ihre Steak Pie wieder ein. Rasch zog sie sie aus dem Ofen, aber sie war völlig verbrannt. Das Kind fing wieder zu greinen an. Fran geriet plötzlich in Panik; sie spürte, wie das Blut in ihre Wangen schoss. Sie ging hinaus in den Hof und lauschte, aber es war nichts zu hören außer dem Heulen des Windes; niemand, der um Hilfe rief. In fliegender Eile suchte sie noch einmal den Stall und die Scheune ab, falls die Mutter des Babys blutend oder gar bewusstlos irgendwo herumlag. Doch sie fand nur ihr Schaf und sein Lamm aneinandergeschmiegt vor.

Das Baby schrie mit voller Kraft; sein kleines Gesicht war knallrot, und seine Unterlippe zitterte. Fran bereitete eine Milchflasche vor, ließ sie abkühlen und hielt sie dem Kind hin. Es verhielt sich genau wie ein gerade geborenes Tier, wollte trotz seines Hungers nichts davon wissen, schnüffelte und schniefte und nahm nichtsdestotrotz schließlich einen kleinen Schluck. Danach musste Fran ihm noch einmal das Gesicht und den Hals säubern. Aus dem Medizinschrank holte sie Zinksalbe und Rizinusöl, um seine wunden Stellen damit einzureiben. Zwischen seine Beine legte sie ein Stück Watte und wickelte ihn dann in ein weiteres sauberes Handtuch ein. Welch ein Glück, dass sie wegen ihrer Tiere immer genügend davon im Haus hatte.

Das Baby fühlte sich warm an und hatte zu schreien aufgehört. Ihm wurden die Augenlider schwer; nur sein Mund blieb leicht offen. Fran streichelte seine kleinen Hände und betrachtete die zwergenhaften rosa Fingernägel. Sie beschloss, ihm eine Weile Ruhe zu gönnen, ehe sie telefonierte. Das hatte er sich nach allem, was er durchgemacht hatte, verdient, fand sie – und, um ehrlich zu sein, sie selber ebenfalls. Sie fühlte sich ziemlich erschlagen nach alledem. So verschwitzt und aufgelöst konnte sie der Polizei unmöglich gegenüberreten. Sie musste sich vor deren Eintreffen zunächst einmal beruhigen und einen klaren Kopf bekommen, sonst beschuldigten sie sie noch all dessen, was man den Menschen heutzutage so an den Kopf warf. Sie hatte von unschuldigen Menschen gelesen, die im Gefängnis gelandet waren, weil sie ihr Hab und Gut verteidigt hatten.

Sie schob ein Videoband in das Abspielgerät, setzte sich in ihren Sessel und hielt das Kind an ihre Wange. »Das ist die *Nussknacker-Suite*«, erklärte sie ihm. »Ein hübsches